

Buddha und Christus

Wer als Christ für längere Zeit in Thailand lebt, wird unweigerlich auf die Zeugnisse buddhistischen Glaubens stoßen. Gerade die Legenden zur Lebensgeschichte des Gautama Buddha zeigen streckenweise überraschende Ähnlichkeiten zu dem, was die Bibel über die Lebensgeschichte Jesu Christi berichtet. Bei näherem Hinsehen werden dann aber auch Unterschiede deutlich, die bei allem Respekt gegenüber anderen Religionen zum Nachdenken darüber einladen, was die Besonderheit der christlichen Botschaft ausmacht.

Buddha und Christus - Die wunderbare Geburt des Erlösers



Der Gott Indra bedrängt den Buddha, ein letztes Mal wiedergeboren zu werden (Tempelwandmalerei Thailand)
Foto: Ulrich Holste-Helmer

Neben diesen geschichtlichen Fakten spiegeln eine Reihe von Legenden die religiöse Bedeutung dieser beiden Figuren als Heilsbringer: so hatte der spätere Buddha schon in 547 früheren Existenzen jene geistigen Verdienste angesammelt, die ihn zum Erlangen der Buddhaschaft befähigten, und wurde nun von den (hinduistischen) Göttern gedrängt, ein letztes Mal als Erlöser geboren zu werden. Auch die christliche Überlieferung kennt eine solche Prä-Existenz: der Christus ist, wie es im Johannesevangelium heißt, das Mensch gewordene Wort Gottes, durch das am Anfang der Welt die ganze Schöpfung ins Leben gerufen wurde.

Die geschichtlichen Rahmenbedingungen der beiden Religionsstifter lassen sich in wenigen Sätzen zusammenfassen:

Buddha („der Erwachte“) lebte und wirkte von 624 bis 544 vor der christlichen Zeitrechnung (manche Wissenschaftler datieren 566-486 vor Christus) in Nordostindien. Er wurde unter dem Namen Siddhartha als Adelliger im Ritterstand geboren und aufgezogen, und vollzog mit 29 Jahren seine Lebenswende zum Wanderprediger und Weisheitslehrer.

Christus („der Gesalbte“) lebte und wirkte von ca. 7 vor der christlichen Zeitrechnung bis ca. 30 nach der christlichen Zeitrechnung in Nordisrael und Jerusalem. Er wurde unter dem Namen Jeshua als Sohn eines Handwerkers geboren und aufgezogen, und vollzog mit ca. 30 Jahren seine Lebenswende zum Wanderprediger und Propheten.



Die „Weisheit“, das „Wort“ im Arm Gottes bei der Erschaffung des Menschen (Michelangelo, Sixtinische Kapelle Rom, 1511) Foto: Wikimedia Commons gemeinfrei

Die besondere religiöse Bedeutung des Buddha und des Christus spiegelt sich auch in den Legenden zu ihrer Geburt: die Mutter des Buddha empfängt das Kind im Traum, indem ein weißer Elefant seinen Rüssel in ihre Körperseite senkt. Und die Mutter des Christus empfängt das Kind durch die Botschaft eines Engels und durch das Einwirken von göttlichem heiligen Geist.



Maya empfängt den Buddha durch einen weißen Elefanten (Gandhara 2.-3. Jh.n.Chr.) Foto: © Marie-Lan Nguyen Wikimedia Commons, gemeinfrei



Maria empfängt den Christus durch den Heiligen Geist in Gestalt einer Taube am Ende eines Tubus, der von Gottes Mund ausgeht, (Kirchenportal Süddeutschland, 14. Jahrhundert) Foto: Ulrich Holste-Helmer

Auch die Geburtsgeschichten des Buddha und des Christus weisen erstaunliche Ähnlichkeiten auf: beide werden unterwegs auf Reisen, ohne ein festes Dach über dem Kopf geboren – sie sind eben nicht „von dieser Welt“.



Buddhas Geburt aus der rechten Körperseite seiner Mutter Maya, (Tempelreliefbild Laos) Foto: Ulrich Holste-Helmer



Geburt Christi (Rumänische Ikone) Foto: Wikimedia Commons

Und beide werden schließlich schon als Neugeborene durch „alte Weise“ als zukünftige Erlöser erkannt.



Der neugeborene Buddha auf dem Kopf des Weisen Asita, der sein Leben lang gehofft hatte, dieses Kind zu sehen, (Tempelwandbild Thailand) Foto: Ulrich Holste-Helmer

Spannender ist jedoch die gemeinsame – staunende! – Aussage beider Geburts geschichten, dass sich offenbar das, was Menschen als „Erlösung“ in dieser Welt ersehnen, nicht mit menschlichen Möglichkeiten allein bewerkstelligen lässt.

Dass dann Buddha und Christus später bei diesem Weg zur „Erlösung“ unterschiedliche Wege einschlagen, wird sichtbar werden, wenn ihre zentralen Botschaften in den Blick kommen.

Der neugeborene Christus in den Armen des Weisen Simeon, der sein Leben lang gehofft hatte, dieses Kind zu sehen (Rembrandt van Rijn, 1669) Foto: Wikimedia Commons



Buddha und Christus – Die Lebenswende



Buddha („der Erwachte“) lebte und wirkte von 624 bis 544 vor der christlichen Zeitrechnung (manche Wissenschaftler datieren 566-486 vor Christus) in Nordostindien. Er wurde unter dem Namen Siddhartha aus der Sippe der Gautama als Adelige im Ritterstand geboren und aufgezogen und heiratete im Alter von 16 Jahren. Dreizehn Jahre später, als gerade sein erstes Kind – ein Sohn – geboren worden war, verließ er mit 29 Jahren seine Familie und wurde Wanderprediger und Weisheitslehrer.

Prinz Siddharthas Ausfahrt: Begegnung mit Alter, Krankheit und Tod (Tempelmalerei Thailand) Foto: Ulrich Holste-Helmer

Auslöser für diese Lebenswende, so erzählt es die Legende, waren Begegnungen außerhalb seiner Palastmauern, wo er in der Gestalt eines Alten, eines Kranken und eines Leichnams den Unausweichlichkeiten des menschlichen Lebens begegnet: Leiden, Krankheit und Tod. Diese Begegnungen führen ihn zu einem Bruch mit seinem bisherigen Leben: er verlässt Frau und Kind und den Fürstenhof, legt seinen Schmuck ab, schert sich die Haare und schließt sich im Lauf der folgenden Zeit als Wandermönch verschiedenen Gurus an, um von ihnen zu lernen, Leiden, Krankheit und Tod zu überwinden. In dieser Zeit wird er „Gautama der Asket“ und „der Weise aus dem Stamm der Shakyas“ (Shakyamuni) genannt.

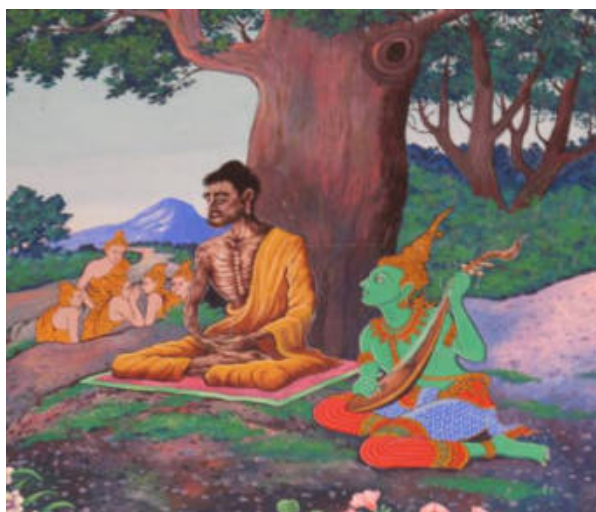
Christus („der Gesalbte“) lebte und wirkte von ca. 7 vor der christlichen Zeitrechnung bis ca. 30 nach der christlichen Zeitrechnung in Nordisrael und Jerusalem. Er wurde unter dem Namen Jeshua als Sohn eines Handwerkers geboren und aufgezogen. Über seine Jugend ist nichts überliefert. Es kann jedoch vermutet werden, dass er schon früh die Folgen der römischen Besetzung seiner Heimat Palästina zu spüren bekam, und auch mit den verschiedenen religiösen und politischen Widerstandsbewegungen gegen diese Fremdherrschaft in Berührung kam. Außerdem lag sein Heimatdorf Nazareth in der Nähe einer der großen Handelsstraßen zwischen Ägypten und dem Zweistromland, so dass damit gerechnet werden kann, dass der Handwerkersohn Jeshua auch mit weiter gereisten Weltanschauungen in Berührung kam.



Jeshua widersteht den Versuchungen des Satans (St. Martin, Zillis/Graubünden Schweiz, 1130 n.Ch.)
Foto Adrian Michael, Wikimedia Commons GNU Free Documentation License

Die Berichte über das Leben des Jeshua von Nazareth beginnen damit, dass dieser im Alter von etwa 30 Jahren im Jüngerkreis des Wüstenpropheten Johannes auftaucht, der das baldige Kommen des Gottesreiches über diese Welt ankündigt und Menschen aufruft, sich als Zeichen der Vorbereitung auf die neue Welt Gottes durch ein rituelles Untertauchen ins Wasser taufen zu lassen. Im Zusammenhang seiner Taufe wird dann berichtet, dass sich Jeshua fastend in die Wüste zurückzieht und dort eine dreifache Versuchung zurückweist: die Fähigkeit Steine in Brot zu verwandeln, die Fähigkeit zu fliegen, und die Fähigkeit im Bund mit dem Satan die Welt zu beherrschen.

Bemerkenswert ist nun, dass sich sowohl Gautama Shakyamuni als auch Jeshua aus Nazareth bald von ihren jeweiligen Lehrern abwenden.



Siddharthas extremes Fasten, der Gott Indra zeigt ihm den „Mittleren Weg“ mithilfe eines Saiteninstrumentes (Tempelmalerei Thailand) Foto: Ulrich Holste-Helmer

Gautama erlebt, dass ihn die aus dem hinduistischen Yoga stammenden Meditationswege eher zu innerer Abstumpfung oder zu philosophischen Spekulationen verführen, ohne dass er der Überwindung des Leidens näherkommt. Ein – fast tödlich endendes – radikales Fasten bringt ihn schließlich zu der Erkenntnis des „mittleren Weges“, gleichnishaft dargestellt durch ein Saiteninstrument, bei dem nur die „mittel gespannte“ Saite einen vollen Ton gibt, nicht aber die zu locker oder die zu straff gespannte Saite. Diese Erkenntnis führt jedoch zu einem Bruch mit fünf anderen Radikalasketen, die sich zwischenzeitlich voller Bewunderung dem Gautama Shakyamuni angeschlossen hatten, und ihn jetzt als Verräter betrachten.

Ähnliches scheint sich zwischen Jeshua und seinem Prophetenmeister abgespielt zu haben: Jeshua bricht mit der nur drohenden Gerichtsbotschaft des Johannes, und beginnt das Kommen der neuen Welt Gottes als „Gute Botschaft“ zu entdecken, die er in Gleichnisbildern beschreibt – als große Verwandlung, die schon längst wie ein Hochzeitsfest, wie ausgesäter Samen oder wie Sauerteig in der Welt und den Menschen wirksam ist. Diese neue Botschaft führt jedoch auch zum Bruch mit der Jüngergemeinschaft des Johannes, die Jesus jetzt als „Fresser und Weinsäufer“ brandmarkt.

Es fällt auf, dass beide, Gautama Shakyamuni und Jeshua von Nazareth, damit letztlich einen ähnlichen spirituellen Weg gehen – einen Weg, der sich in seiner Radikalität zugleich jedem lebensfeindlichen religiösen Extremismus verweigert. Unterschiede werden jedoch an der Stelle sichtbar werden, wo sie sich den Grundfragen der menschlichen Existenz zuwenden: der Frage nach dem Leiden und der Frage nach der Gerechtigkeit.

Buddha und Christus – Die erleuchtende Erkenntnis

Worin aber besteht die erleuchtende Erkenntnis und Berufung bei Buddha und bei Christus? Beide beginnen mit der Frage, wie Erlösung aus dem menschlichen Leiden möglich ist.

Für Buddha entsteht Leiden dadurch, dass Menschen gefangen sind in Begehren, Leidenschaften und Unwissenheit. Erlösung und Befreiung sind nur dadurch möglich, dass Gier, Hass und Unwissenheit aufgehoben werden: durch Entschlossenheit, ethisches Handeln und Meditation.

Wie schon der Hinduismus, so geht auch Buddha davon aus, dass sich Menschen in einem unendlichen Kreislauf der Wiedergeburten befinden, in dem die jeweils früheren Existenzen Auswirkungen auf die folgenden Existenzen haben (Karma) – zum Guten wie zum Schlechten. Erlösung bedeutet vor diesem Hintergrund letztlich, aus diesem leidvollen Kreislauf der Wiedergeburten zu entkommen – indem Gier, Hass und Unwissenheit zum „Verlöschen“ gebracht werden. Im Unterschied zum Hinduismus geht Buddha dabei von einem vollständigen Verlöschen aus, in dem nicht einmal so etwas wie eine die Wiedergeburten überdauernde „Seele“ bleibt.



Buddhafiguren im Wat Mahathat, Bangkok / Thailand
Foto: Ulrich Holste-Helmer



Die Rückkehr des verlorenen Sohnes,
(Rembrandt van Rijn 1666-69)
Foto: _Google_Art_Project
Wikimedia Commons Public Domain

Für **Christus** entsteht Leiden dadurch, dass Menschen gefangen sind in der Macht der Sünde. Wobei „Sünde“ nicht einfach moralische Verfehlungen meint, sondern „Bruch von Beziehung“ – im Blick auf mich selbst, im Blick auf andere Menschen, im Blick auf Gott. Doch die Macht der gebrochenen Beziehungen kann aufgehoben und geheilt werden: durch Zuwendung, Umkehr und Vergebung.

Wie schon das Judentum, so geht auch Christus davon aus, dass Menschen sich über Generationen mit dem auseinandersetzen müssen, was sie „erbt“ haben – zum Guten wie zum Bösen. Dabei sind die Menschen aber eingebettet in eine unendliche Befreiungsgeschichte, die mit dem Auszug des Volkes Israel aus der Sklaverei begann, und die durch das Wirken der göttlichen Geisteskraft bis zum heutigen Tag andauert. Diese Geschichte ist verbunden mit dem Erscheinen eines von Gott gesandten „Gesalbten“ (Messias / Christus), und sie schließt ausdrücklich auch die Überwindung von sozialer und wirtschaftlicher Ungerechtigkeit mit ein – mit dem Ziel eines umfassenden Friedens (shalom) in einer neuen, verwandelten Welt.

Die Wege des Buddha und des Christus müssen keine Alternativen sein. Auch im Buddhismus gibt es die Zuwendung zu den Leidenden, und das Ziel eines friedlichen Zusammenlebens der Menschen. Und umgekehrt gibt es auch im Christentum die mystische Versenkung, die Meditation, die auf die Überwindung des Alles-Selber-Machen-Wollens zielt.

Aber die Ausgangspunkte und die Logiken beider Wege sind verschieden. Und ihre Verschiedenheit ist vielleicht am ehesten zu erklären aus den elementaren Lebenserfahrungen der Menschen in der westlichen und in der östlichen Welt: wo es, wie im tropischen Asien, in der Natur ein dauerndes Neben- und Ineinander von Keimen, Wachsen, Frucht bringen und Verrotten gibt, ist eine Deutung der Welt und des menschlichen Lebens als ein unendlicher, ineinander verknüpfter Kreislauf unmittelbar einleuchtend. Und umgekehrt: wo es, wie im Vorderen Orient oder in Europa, im Jahreslauf einen deutlich unterscheidbaren Wechsel von Fruchtbarkeit und lebensfeindlichen (kalten oder heißen) Wüstenzeiten gibt, da ist es nachvollziehbar, dass von einem Anfang und einem Ende des Lebens und der Welt geredet wird, und von der Vision, dass das „Alte“ verändert und verwandelt werden kann in etwas „Neues“, das so noch nie da gewesen ist.

Buddha und Christus – Die Wege der Wanderprediger

Mit seiner ersten Predigt im Tierpark von Sarnath setzte **Buddha** das „Rad der Lehre“ in Bewegung und gründet den „Sangha“, die Gemeinschaft der Mönche. Seine ersten Jünger wurden die fünf Asketen, die ihn schon zuvor begleitet hatten, und die sich zunächst enttäuscht von ihm abgewandt hatten, als Buddha mit dem extremen Fasten und Meditieren gebrochen hatte. Später schlossen sich auch Adelige seinem Jüngerkreis an.



Die Erleuchtung (die „Salbung“) des Christus:
 in der Taufe empfängt er Gottes Geist
 (Mosaik im Kloster Hosios Lukas, Griechenland 11.Jh.)
 Foto: Willy's Fotowerkstatt Wikimedia Creative Commons Attribution-ShareAlike 4.0 International
 (CC BY-SA 4.0)



Die Erleuchtung (das „Erwachen“) des Buddha:
 die Fülle seiner Verdienste schwemmt
 die Versuchungen Maras weg
 (Tempelmalerei Thailand)
 Foto: Ulrich Holste-Helmer

Als Wanderprediger erreicht Buddha Menschen aus allen sozialen Schichten. Viele der Legenden berichten aber auch, dass Buddha sich mit seiner Verkündigung immer wieder an Adelige und Könige wendet. Und schließlich wird manches Wunderhafte erzählt: wie Buddha einen tobenden Elefanten besänftigt, einen Besessenen von seinem Wahn befreit und einen von Menschen zerstörten Obstbaumgarten über Nacht wieder herstellt.



Die ersten Jünger des Buddha
 (Tempelmalerei Thailand)
 Foto: Ulrich Holste-Helmer



Buddha befreit Angulimala von seinem Wahn
 (Tempelmalerei Thailand)
 Foto: Ulrich Holste-Helmer

In seiner Haltung gegenüber Frauen lässt sich eine Entwicklung beobachten: zunächst lehnte Buddha den Wunsch seiner mütterlichen Tante und Pflegemutter Maha Pajapati Gotami ab, als Nonne in den buddhistischen Mönchsorden aufgenommen zu werden. Später jedoch ließ er auch die Ordination von Frauen als Nonnen zu, was einen deutlichen Bruch mit der hinduistischen Tradition darstellte.

Ein weiterer Bruch mit der hinduistischen Tradition war, dass der Buddha das Kastensystem für irrelevant erklärte, das die menschliche Gesellschaft unter Berufung auf das Gesetz des Karma in streng gegliederte soziale Schichten unterteilt.

Und schließlich wird auch von offenen Anfeindungen gegenüber dem Buddha berichtet: seine Gegner stifteten eine Frau an, die ihn öffentlich beschuldigt, sie geschwängert zu haben, eine eifersüchtige Königin hetzt ihre Untertanen gegen ihn auf, und einer seiner Vetter gibt mehrere Anschläge auf das Leben des Buddha in Auftrag.

Auch das Wirken des **Christus** als Wanderprediger beginnt mit der Bildung eines Jüngerkreises: Jeshua beruft zwölf „Apostel“ (Gesandte), die er als Erneuerer der zwölf Stämme des Volkes Israel versteht. Neben seinen gleichnishaften Lehrreden stehen auch prophetisch-zeichenhafte Aktionen: gemeinsames Essen mit Menschen aus verfeindeten Gruppen, wunderhafte Heilungen von Kranken und Besessenen, und nicht zuletzt sein ungewöhnlicher Umgang mit Frauen, die er als gleichberechtigte Gesprächspartnerinnen achtete.

Die demonstrativen Grenzüberschreitungen brachten Jeshua immer wieder in Streitgespräche und Konflikte sowohl mit den „Frommen“ seiner Zeit als auch mit denjenigen, die in ihn als Widerstandskämpfer gegen die römische Besatzungsmacht vereinnahmen wollten. Selbst seine Mutter und seine Geschwister taten sich lange schwer mit ihm. Und an seiner Verhaftung und Verurteilung durch die Römer war auch einer seiner Jünger durch Verrat beteiligt.



Christus feiert Abendmahl mit seinen zwölf Jüngern
(Holzschnitzerei Ostdeutschland 17. Jh.)
Foto: Ulrich Holste-Helmer



Christus treibt einen Dämonen aus
(Konrad von Friesach 1458 n.Chr.)
Fastentuch Gurker_Dom, Österreich
Wikipedia Commons GNU Lizenz

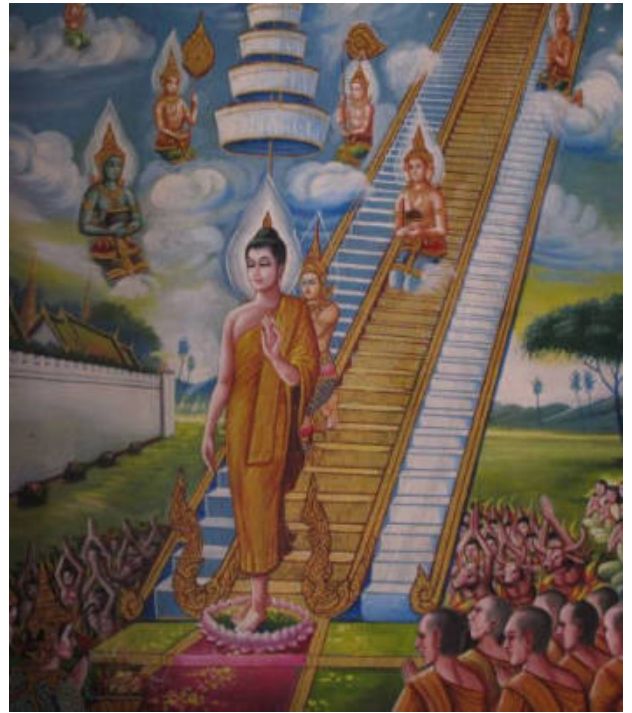
Ein entscheidender Unterschied aber bleibt beim Auftreten des Buddha und des Christus: Buddha wirkte 45 Jahre lang als Weisheitslehrer. Sein Tod war auch zugleich das „Verlöschen“ in das Nirvana ohne weitere leidvolle Wiedergeburten. Christus dagegen wirkte nur wenige Jahre, bis er verhaftet und hingerichtet wurde. Sein Tod erschien zunächst als Scheitern seiner Mission. Erst die Nachgeschichte seines Wirkens bestätigte das, was er gelehrt und gelebt hatte.

Buddha und Christus – Himmel und Hölle

Sowohl in den Berichten über das Leben des Buddha als auch in den Berichten über Christus gibt es Beschreibungen, die sich einer Einordnung in einen irdischen Lebensweg entziehen – Berichte von Reisen in himmlische Sphären und zu den Aufenthaltsorten der Toten. Hier vermischt sich das, was Buddha oder Christus als Wanderprediger gelehrt und gelebt haben, mit dem, was sie aus Sicht ihrer gläubigen Anhänger für die „Erlösung“ der suchenden Menschen oder auch für die „Erlösung“ der ganzen Welt getan haben.

So wird berichtet, dass der Buddha im siebten Jahr nach seiner Erleuchtung drei Monate im Tavatimsa-Götterhimmel verbrachte, um seiner dorthin wiedergeborenen Mutter Maya und den dort versammelten Göttern seine Lehre zu predigen. Ein bekanntes Bildmotiv zeigt den Abstieg des Buddha aus dem Tavatimsa-Himmel, begleitet zur Rechten und zur Linken von den Göttern Indra und Brahma. Dieser Abstieg des Buddha öffnet die Grenzen zwischen Himmel, Erdenwelt und Totenwelt, deren Bewohner sich in diesem Moment gegenseitig sehen können.

Auch von Christus gibt es solche Entrückungsberichte: neben seiner „Himmelfahrt“ am Ende seiner Erscheinungen als Auferstandener steht seine „Verklärung“ auf dem Berg Tabor. Dort sehen ihn die drei Jünger, die ihn begleiten, in einem hellen Licht, und rechts und links begleitet von Moses und Elija, den wichtigsten Propheten des Volkes Israel. Verbunden damit wird von einer Himmelstimme erzählt, die Christus als „Sohn“ anredet.



Buddhas Abstieg vom Tavatimsa-Himmel
(Tempelmalerei Thailand)
Foto: Ulrich Holste-Helmer



Der Abstieg von diesem Berg schließlich leitet in den biblischen Erzählungen den Weg des Christus nach Jerusalem ein, wo er als Aufrührer gegen die römische Besatzungsmacht verurteilt und hingerichtet wird. Neben dieser Verklärungsgeschichte entwickelte sich in der christlichen Tradition noch eine weitere Abstiegs-geschichte: nach seinem Tod und seiner Auferstehung steigt Christus hinab in das Reich der Toten, zertritt die Türen der Unterwelt, und ergreift Adam und Eva, die Urahnen der Menschheit, um sie – und mit ihnen die ganze Menschheit – aus der Gefangenschaft des Totenreiches zu befreien.

Verklärung des Christus auf dem Berg Tabor
(Byzantinisches Mosaik 13. Jahrhundert)
Foto: Marie-Lan Nguyen,
Creative Commons Attribution 2.5 Generic license.

Die Ähnlichkeiten zwischen den Himmels- und Abstiegs geschichten des Buddha und des Christus sind bemerkenswert – insbesondere darin, dass die Erlösergestalten jeweils von zwei Göttern beziehungsweise Propheten der Religion begleitet werden, aus der sie ursprünglich entstammten. Ein entscheidender Unterschied ist jedoch bei den Auswirkungen des Abstieges zu beobachten:

Der Abstieg des Buddha aus dem Tavatimsa Himmel öffnet allen Lebewesen die Augen – sie können also sehen, welche Schicksale zwischen Himmel und Hölle ihnen je nach ihren Taten in ihren nächsten Wiedergeburt bevorstehen können. In diesem Sinne lässt sich die Geschichte als ein dringender Appell zu gutem ethischen Handeln verstehen.

Der Abstieg des Christus vom Berg der Verklärung und in das Reich des Todes zielt auf Verwandlung der gesamten Welt: die im Totenreich und in der Erdenwelt gefangene Menschheit wird begnadigt und befreit durch die Berührung des Christus.

Diese beiden Sichtweisen müssen kein Gegensatz sein: die Begnadigung der Menschheit durch den Christus mündet nach christlichem Verständnis auch in gutes ethisches Verhalten. Und umgekehrt zielt das gute ethische Handeln im Buddhismus am Ende auf Erlösung und Befreiung.



Blick in die Welt der Toten
bei Buddhas Abstieg vom Tavatimsa-Himmel
(Tempelmalerei Thailand)
Foto: Ulrich Holste-Helmer



Höllenfahrt Christi
und die Befreiung der Toten
(Holzschnitzerei Norddeutschland
2.Hälfte 15.Jahrhundert)
Foto Ulrich Holste-Helmer

Aber die Wege dorthin und die Zielvorstellungen sind verschieden: gerade der Theravada-Buddhismus betont, dass jeder und jede diesen Weg aus eigener Kraft und Verantwortung gehen muss – bis zum endgültigen Verlöschen. Der Buddha kann dabei „nur“ die nötige Ein-Sicht vermitteln. Umgekehrt geht die christliche Tradition davon aus, dass das Wirken des Christus überhaupt erst die Möglichkeit zu eigenem Handeln gibt – und dass es auf tiefste Gemeinschaft in einer verwandelten Welt zielt.

Buddha und Christus – der Tod des Erlösers

Buddha wirkte 45 Jahre lang als Weisheitslehrer, bis er nach Abschluss seiner Lehrtätigkeit im Alter von 80 Jahre starb. Christus dagegen wirkte nur wenige Jahre, bis er, nicht einmal 40 Jahre alt, verhaftet und hingerichtet wurde. Sein Tod erschien zunächst als Scheitern seiner Mission.

Die Berichte über das Sterben dieser beiden Prediger klingen auf den ersten Blick sehr unterschiedlich. Bei näherem Hinsehen tauchen jedoch auch überraschende Ähnlichkeiten in den Sterberichten auf:

So wird erzählt, dass dem Buddha gegen Ende seines Lebens wieder der „Versucher“ Mara erschien, um ihn zu überreden, aus seiner körperlichen Gebrechlichkeit durch das Eingehen in das Nirvana zu entkommen. Buddha jedoch widersetzte sich dieser Versuchung, weil er zu diesem Zeitpunkt sein Lehren noch nicht vollendet hatte.

Auch von Christus wird berichtet, dass er sich seiner Verhaftung und Hinrichtung hätte entziehen können, und dass er sich nach längerem Ringen im Gebet dieser Fluchtmöglichkeit verweigerte: „Nicht mein, sondern DEIN Wille geschehe.“

Der Tod des Buddha kam trotz seines hohen Alters nicht „natürlich“: er starb an den Folgen einer Lebensmittelvergiftung. In den Berichten darüber wird ausdrücklich betont, dass Buddha schon vorher wusste, dass die Speise, die ihm ein Anhänger mit Namen Cunda reichte, verdorben war – weshalb er seinen mitreisenden Mönchen verbot, von dieser Speise zu essen. Später nahm Buddha Cunda gegen den Vorwurf in Schutz, ihn vergiftet zu haben – er hatte ja nur Verdienste in der Verehrung des Buddha sammeln wollen.



Buddhas letzte Versuchung durch Mara
(Tempelmalerei Thailand)
Foto: Ulrich Holste-Helmer



Christus betet im Garten Gethsemane um Verschonung – Judas liefert ihn aus
(Ersheimer Kapelle / Neckar, 1520)
Foto: Ulrich Holste-Helmer

Auch am Tod des Christus war einer seiner Jünger mit Namen Judas beteiligt: er lieferte Jesus an die Tempelwachen in Jerusalem aus, die ihn dann später zur Hinrichtung an die römische Besatzungsmacht überstellten. In der christlichen Tradition wurde dieser Judas später zum Urtyp des „Verräters“. Die biblischen Berichte bleiben demgegenüber zurückhaltend: Judas tut im Auftrag des Christus, „was getan werden muss“ – und zerbricht an dieser Aufgabe, als er erkennen muss, dass Jeshua sich nicht als Befreier Israels von der römischen Besatzungsmacht erweist.

Die Bilder vom Sterben des Buddha und des Christus unterscheiden sich vor dem Hintergrund ihrer unterschiedlichen Geschichten: Buddha geht, auf der rechten Seite liegend, mit einem gelösten Gesichtsausdruck in das Parinirvana ein – in das „Verlöschen“ ohne weitere leidvolle Wiedergeburten.

Christus dagegen stirbt gewaltsam als einer der vielen Aufständischen und Staatsfeinde, die das römische Imperium durch öffentliche Kreuzigung hinrichten ließ. Der Schock über dieses blutige Scheitern hatte zur Folge, dass sich erst 500 Jahre später die ersten Bilder eines gekreuzigten Christus finden – und dann in zwei unterschiedlichen Darstellungen: der auferstandene Christus als königlicher Sieger über Tod und Unrecht, und der gekreuzigte Christus als schmerzhaft Leidender.

Die Darstellungen des leidenden Christus haben immer wieder Menschen abgestoßen – obwohl gerade sie eine erstaunliche Nähe zur Geschichte des Buddha aufweisen: denn erst die Begegnung mit dem Leiden und dem Sterben brachte den Prinzen Siddharta auf den Weg des Mönchslebens, und erst am Ende seines fast tödlichen Fastens, abgemagert bis auf die Knochen, erkannte er den „mittleren Weg“, auf dem sich die Erlösung nicht erzwingen lässt. In der christlichen Tradition hatten die Darstellungen des leidenden Christus übrigens häufig eine seelsorgerliche Funktion: gerade in Zeiten der mittelalterlichen Pestepidemien wurden sie Totkranken gezeigt – mit der tröstenden Zusage, dass der auferstandene Christus ihnen auch im tiefsten Leiden nahe ist.



Buddha`s Eingehen in das Parinirvana
(Tempelmalerei Laos) Foto: Ulrich Holste-Helmer



Kreuzigung Christi mit Maria und Johannes
(Holzschnitzerei Ostdeutschland 13.Jahrhundert)
Foto Ulrich Holste-Helmer

Die Sterbegeschichten des Buddha und des Christus berichten schließlich auch noch darüber, was unmittelbar nach dem Tod der beiden geschah:

Buddha wird eingeäschert – wobei das erst gelingt, als sein Jünger Maha Kassapa anwesend ist. Um die Verteilung der Asche des Buddha kommt es danach fast zu kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Königen. Und selbst der Brahmane Dona, der diesen Streit schlichtet, erweist sich am Ende als nicht „neutral“: er versucht einen Zahn des Buddha für sich persönlich zu behalten, was durch das Eingreifen des Gottes Indra verhindert wird.



Streit um die Asche des Buddha
(Tempelmalerei Laos) Foto: Ulrich Holste-Helmer

Der hingerichtete Christus wird in einem Felsengrab bestattet – wobei später in manchen biblischen Schriften berichtet wird, dass der Leichnam des Christus aus diesem Grab verschwunden sei. Doch schon wenige Tage nach seinem Tod erleben seine Jüngerinnen und Jünger Erscheinungen, die sie zunächst für Geister-spuk halten, oder in den Erscheinungen Christus lange nicht erkennen. Erst allmählich entsteht in der Rückbesinnung auf die jüdische Tradition der neue Glaube, dass mit den Erscheinungen des Christus die Auferstehung aller Toten und das Wachsen einer neuen Welt begonnen hat.



Auferstehung Christi aus dem Grab,
während die bewachenden römischen Soldaten schlafen
(Glasmalerei Ostdeutschland 13.Jahrhundert)
Foto Ulrich Holste-Helmer

Der südliche Buddhismus („Theravada“-„die Lehre der Alten“) sieht Buddha vor allem als philosophischen Lehrer, der den achtgliedrigen Pfad der Befreiung aus dem Kreislauf der Wiedergeburten gezeigt hat. Jeder einzelne ist aufgerufen, diesem Weg zu folgen und schließlich als „arhat“ („Würdiger“) das „Verlöschen“ zu erreichen. In der Praxis ist das ein Weg, der nur von Mönchen (und nur von Männern) gegangen werden kann. Den Laien (und den Frauen) bleibt – zumindest dem Volksglauben nach - demgegenüber nur, durch gutes Tun und Gaben an die Mönche gutes Karma anzusammeln, um in einer späteren Existenz den Weg zum „Verlöschen“ zu finden.

Im Unterschied dazu entstand im nördlichen Buddhismus („Mahayana“ – „das große Fahrzeug“) die Vorstellung, dass der irdische Buddha nur ein Aspekt einer umfassenderen Wirklichkeit ist, die untrennbar mit jenseitigen, geistigen Formen des Buddha und der absoluten Wahrheit verbunden ist. Und aus dieser geistigen Welt kommt den suchenden Menschen Hilfe in Form von Boddhisattvas entgegen, von Wesen, die sich auf dem Weg zur Buddhaschaft befinden.

Buddha und Christus – Die Vielfalt der Lehrmeinungen

Aus den Botschaften der Wanderprediger Gautama Buddha und Jeshua Christus entwickelte sich nach ihrem Tod eine Fülle von Lehrmeinungen, die vor allem um zwei Themenbereiche kreisen.

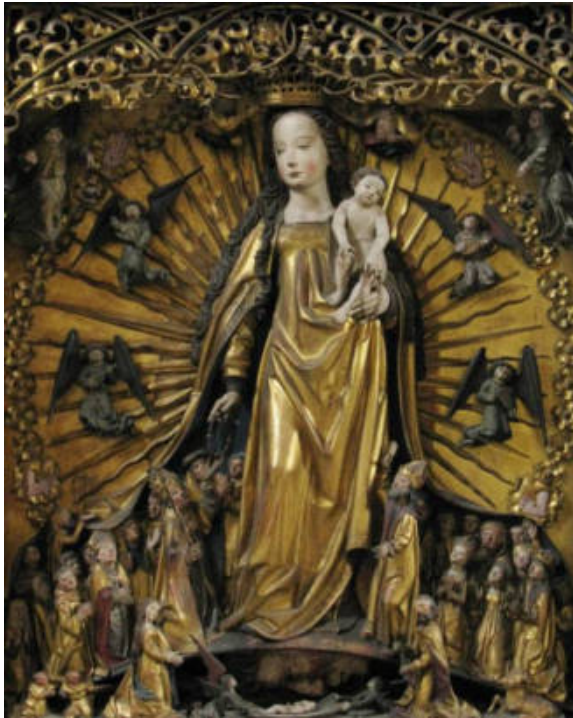
Zum einen: in wie weit waren Buddha und Christus *menschliche Lehrer und Vorbilder*, und in wie weit waren sie *göttliche Wesen*, die angebetet werden können?

Und zum anderen: sind die Erlösungswege des Buddha und des Christus nur für *besonders auserwählte Menschen* (zum Beispiel Mönche) geeignet, oder können sie auch von *normalen Menschen* (Laien) gegangen werden?



Boddhisattva Avalokiteshvara als Guanyin
mit Buddha Amithaba auf dem Kopf
(Bangkok, Bang Kapi / Khlong San Saep)
Foto Ulrich Holste-Helmer

Die bekannteste dieser Figuren ist der Bodhisattva Avalokiteshvara („der liebevoll auf alle Wesen blickt“), der manchmal auch weibliche Züge trägt (als Prajnaparamita, oder als Guanyin in China) und mit der Figur des Buddha Amithaba („Buddha des grenzenlosen Lichtes“) verbunden ist. Hier steht der Weg zur Befreiung nicht nur Mönchen offen, sondern allen Menschen, und verbindet dabei Weisheit und Mitgefühl. Die Buddha-Natur ist dabei nicht etwas, dass durch Anstrengung erreicht werden muss. Die erleuchtende Erkenntnis besteht vielmehr darin, dass alle Erscheinungen „leer“ sind und gerade darin immer schon Buddha-Natur haben.



Schutzmantelmadonna
 Maria-Muttergottes
 (Holzschnitzerei Norddeutschland,
 15.Jahrhundert)
 Foto Ulrich Holste-Helmer

In der Geschichte des Christentums sind überraschend ähnliche Entwicklungen zu beobachten:

So gab es von den ersten Jahrhunderten an bis zur Gegenwart immer wieder den Versuch, Christus als „besonderen Menschen“ oder als „Vorbild“ zu verstehen, nicht aber als „Sohn Gottes“.

Und im Gegenzug gab es von Anfang an auch den Versuch, Christus als göttliches Wesen oder Gott selber zu verstehen – mit der Tendenz, sein Menschsein als „Verkleidung“, als „Scheinleib“ abzuwerten.

Hinter dieser scheinbar abstrakten Diskussion wird aber dieselbe Frage sichtbar, die auch den Buddhismus beschäftigt: wie kommen Menschen zur „Erlösung“? Wenn Christus „nur“ Lehrer und Vorbild ist, hängt es am Ende von den Fähigkeiten des Menschen ab, ob er es schafft, diesem Lehrer zu folgen – oder nicht. Und umgekehrt: wenn Christus „nur“ göttlich, übernatürlich ist, dann bleibt dieses Göttliche dem Menschen fern, kann ihn nicht erreichen, nicht verwandeln. Aus diesem Grund spricht das christliche Glaubensbekenntnis von einem drei-einigen Gott: „Vater“, „Sohn“ und „Heiliger Geist“ – um eben die beiden Ebenen des „irdisch-menschlichen“ und des „überweltlich-göttlichen“ zusammen zu halten.

Und – insbesondere in der römisch-katholischen und in der orthodoxen Tradition des Christentums – gibt es darüber hinaus auch die „Heiligen“ (männlich und weiblich), die die Verbindung zwischen „irdischer“ und „himmlischer“ Welt herstellen. Unter ihnen ist Maria, die Mutter des Christus, die populärste weibliche Heilige, „voll der Gnade“ und als Fürbitterin für die Menschen vor Gott.

Gleichzeitig aber geht es in der jüdisch-christlichen Tradition nicht nur um „Himmel“ und „Erde“, sondern auch um das Thema „Gerechtigkeit“ – wie kann ein Menschenleben, wie kann eine ganze Welt erlöst werden, wenn so viel Gutes wirkungslos bleibt, wenn so viel Schlechtes sich durchsetzt, wenn so viele Rechnungen offenbleiben?

Die Einheit von Weisheit und Mitgefühl:
 Die zornige Manifestation des Bodhisattva Manjushri
 in Umarmung mit Vajra Vetali
 (Tibet, 14.-15.Jahrhundert) Foto Ulrich Holste-Helmer



Wenn an dieser Stelle in der jüdisch-christlichen Tradition von einem „letzten Gericht“ gesprochen wird, ist damit nicht einfach eine individuellen „Belohnung“ der „Guten“ und eine „Bestrafung“ der „Bösen“ gemeint, sondern die Verwandlung und Wiederherstellung einer ursprünglich guten Schöpfung. Und diese Verwandlung beginnt nicht in einem fernen Jenseits, sondern schon jetzt, in der Gegenwart – durch Glauben, und durch ethisches Handeln.

Im Blick auf ein „Gericht“ des menschlichen Handelns lenkt der Theravada-Buddhismus den Blick auf das individuelle Karma (die Tatfolgen). „Gericht“ vollzieht sich in dieser Perspektive während der Kette der Reinkarnationen, nicht durch ein „letztes Gericht“ am Ende der Zeit. Und in dieser Kette der Reinkarnationen vollzieht sich immer neu eine „Verwandlung“, weil nichts in der Welt beständig ist.

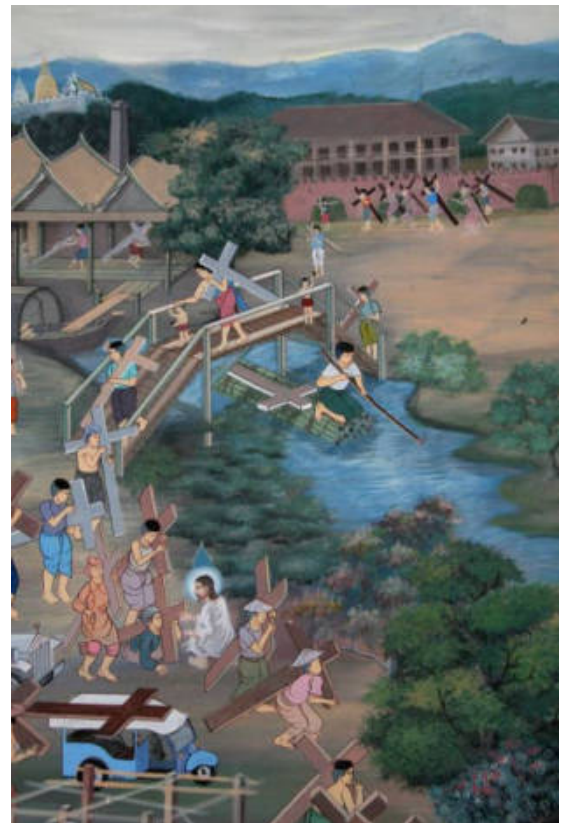


Die Einheit von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit: Zorniger Gottvater und Auferstandener Christus mit Dornenkrone, verbunden im Heiligen Geist (Heilsbronn, Sebastian Dayk, 1511) Foto: Andreas Praefcke
Wikimedia Commons GNU Free Documentation License

Oder besteht das Geheimnis von Gerechtigkeit und Verwandlung gerade darin, dass Menschen alles Streben nach „Herrschaft“, „Kontrolle“ und „Belohnung“ opfern müssen, um der göttlichen Gegenwart nahe zu kommen? Keine „Gewinner“ und keine „Verlierer“, aber Frieden? Alles Streben nach „Herrschaft“, „Kontrolle“ und „Belohnung“ opfern. Sich konzentrieren auf Meditation und Gebet, aber nicht auf „Gewinne“ und „Verdienste“ – das wäre eine Herausforderung, die sich Buddhisten und Christen gleichermaßen stellt.

Der Mahayana-Buddhismus würde diesen Zusammenhang so beschreiben: die Buddha-Natur ist schon längst da, sie muss nur realisiert werden. Und aus Sicht des tibetischen Buddhismus: die „männliche“ Weisheit (die Gier, Hass und Unwissenheit überwindet), und das „weibliche“ Mitgefühl müssen zu ihrer ursprünglichen Einheit zurückfinden.

Und welche Rolle spielt der Christus, der „Gesalbte Gottes“ in dieser Verwandlung der Welt? Das traditionelle Bild beschreibt die Rolle des Christus so, dass er in seiner Kreuzigung ein Opfer darbrachte – wobei der Sinn dieses Opfers unter Christen durchaus umstritten ist: musste (mittelalterlich gedacht) ein zorniger Gott durch dieses Opfer gnädig gestimmt werden?



Christus als Bodhisattva unter den Menschen mit ihren Karma-Kreuzen, (St. Klement Kapelle Pattaya / Thailand, Anfang 21.Jh.) Foto Ulrich Holste-Helmer

Ulrich Holste-Helmer (geb.1957) lebte und arbeitete zwischen 2011 und 2017 als Pfarrer der Evangelischen Gemeinde Deutscher Sprache in Thailand.